

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Hundert und siebenter Brief. Madame van Oldenburg an Madame Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

be Kammel mit meiner sanften, feinen, liebe-
reichen Mutter; der scheele Junge und unser
Gehrd; — ohne was sonst noch seyn mag —
denk Dir die Pfingstepistel! Du mußt kom-
men.

Was sagst Du aber von so einem Zeter-
weibe? Wie sie das herum zu holen weiß!
Lies nur den Brief. Ich werde Eduard doch
wohl nur nehmen, denk ich, denn mit unserm
Gehrd kann ich nicht umgehen. Es geht schon
wieder etwas arg hinten aus! — Da krieg
ich Verhinderung. Um des Einschlusses willen
sende ich diesen hier unvollendet ab.

Hundert und siebenter Brief.

Madame van Oldenburg an Madame Helder.

Nach einem langen Stillschweigen, unter
dessen Ursachen meine Unpäßlichkeit keine der
kleinsten war, habe ich endlich wieder einmal
das Vergnügen mich mit meiner Herzensfreunds-

dinn zu unterhalten. Ich befolgte Ihren Rath, und machte Bekanntschaft mit der Freundin meiner Tochter. Ich habe diesem jungen Frauenzimmer Unrecht gethan; sie ist keinesweges was ich vermuthete. Diese Ungerechtigkeit thut mir so leid, daß ich suchen werde sie auf jede mögliche Art wieder gut zu machen. Adèle hat — freylich auf eigene Kosten — durch eine Reihe von Briefen die sie mich lesen ließ, ihre junge Freundin vollkommen gerechtfertigt. Können Sie sich den guten, viereckigen, gegen alles gleichgültigen reichen Renard, der immer am Gängelbände geführt werden mußte, noch wohl vorstellen? Er verlor seine Frau, als sie ihm diese Tochter gebahr, und damit war es auch auf immer mit ihm aus. Der arme Mann hatte nicht Verstand genug, dies Mädchen gut zu erziehen; sie war sein Abgott, und er konnte sich nicht entschließen sie aus den Augen zu lassen. Er lebte auf einem so verschwendrisc ansehnlichen Fuße, daß er für meinen seligen Leevend, der, als ein verständiger Mann, an einer solchen Lebensart keinen Geschmack fand, kein Gesellschafter war. Was konnte unter diesen

Umständen aus dem Mädchen werden? Zum Glücke starb er, und seitdem lebt Mamsell Renard bey ihrer Mutter Bruder, einem alten Junggesellen, der sehr wunderlich ist, und fast immer das Bette hüten muß, aber von dem sie nie anders als mit Hochachtung und Liebe spricht, und dessen Krankenwärterin sie mit einer Sorgfalt ist die ihr Ehre macht, und wohl Töchtern siecher Eltern zum Muster dienen kann. Renard starb als ein ruinirter Mann, so daß seine Tochter von Glücke sagen kann, daß sie einen solchen Oheim hat und seine Gunst besigt.

Meine Adèle giebt mir wenig Anlaß zu Mißvergnügen; ich komme, für meine Person, sehr gut mit ihr zurecht; wohl aber habe ich viel Verdruß über das immerwährende Gezänke zwischen ihr und meinem Manne. Sie ist muthwillig, zum Spott geneigt, und wird leicht sehr bitter; er ist herrschsüchtig, unfellig und unfreundlich, — zwar nicht gegen mich, wenigstens nicht anders als bey unangenehmen Vorfällen.

Die Hauptursache, warum ich Ihnen heute schreibe, ist, Ihnen zu melden, daß ihre

Verbindung mit dem wackern Kyzig nun wohl bald vor sich gehen wird. Ich darf mir schmeicheln, daß mein künftiger Schwiegersohn, der ein Mann von vielem Verstande und großer Rechtschaffenheit, und dabey ganz Holländer ist, Ihren Beyfalle finden wird. Ob Adèle an seiner Hand sich ein glückliches Loos zu versprechen hat, das wird ganz allein auf sie ankommen; darauf kann sie sich vest verlassen, daß er in Dingen die er mit Recht mißbilligt, sich zu keiner läppischen Gefälligkeit verstehen wird. Er bewirbt sich um sie ohne Komplimente; das scheint ihr zu gefallen, und daraus ziehe ich sehr gute Vorbedeutungen.

Wegen meines Sohnes habe ich heute an einen sehr schätzbaren Mann geschrieben, der ihn und alle seine dortigen Verhältnisse sehr genau kennt. Mit der Ungeduld einer bekümmerten Mutter sehe ich seiner Antwort entgegen. Sobald sie ankömmt gebe ich Ihnen Nachricht. Empfehlen Sie mich dem Herrn Helder und den jungen Leuten u. s. w.

Hundert und achter Brief.

Abélaïde Leevend an Martha de Harde.

Liebe Tante,

Sind wir nun schon wieder auf Hundert? Nu, ich mag Tantens Herzblättchen seyn oder nicht, so viel ist immer gewiß, daß ich es doch leicht mit ihr verderben kann. Ein Wunder ist's, daß Ihm nicht schon mit einem stehenden Segel nach mir zu gekommen ist, um mich zu befeifen. Es zieht fürwahr einem Menschen nicht in die Kleider; und wenn es so fortgeht, werden Ihm und Sie einem noch allen Muth benehmen.

Nu, ich werde dem ungeachtet meine Pflicht thun. Nehmen Tante das nun auch schon wieder übel, daß ich von meiner Freyserey mit dem Herrn Knyzig nichts gesagt habe? Gewiß, Tante, das thut mir leid. Meine Mutter ist sehr für diese Partie. Unter uns gesagt, ich glaube sie hält mich für ihr Gegenbild; denn sie gängelt ihren Gesand, in so: